

# Zusammenfassung

Päivi Räisänen

„Geschorene Ungeheuer“ gegen „wilde Tiere“: Die Reformation und die Anfänge der Täuferbewegung in Zürich, 1522–1525/27

Im Beitrag wird den Wechselbeziehungen von Reformation und Täuferbewegung in Zürich nachgegangen. Ausgangspunkt ist hierbei, dass diese nur im Zusammenhang miteinander gesehen und interpretiert werden können. Die Entwicklung hin zur Abspaltung der radikalen Schüler Zwinglis und der daraus folgenden Entstehung erkennbarer Gegensätze von ‚Reformation‘ und ‚Täufertum‘ wird in drei Phasen nachgezeichnet: von kirchenkritischen Äußerungen der Reformgesinnten über die Legitimation der Anforderungen durch öffentliche Disputationen bis hin zur politischen und institutionellen Festigung der Neuerungen im kirchlichen Leben. Dabei wird die Radikalisierung als schrittweiser Prozess verstanden. Die These der früheren, vornehmlich freikirchlich orientierten Forschung, derzufolge die Zürcher Täufer von Anfang an Separatisten und Pazifisten gewesen seien, muss aus dieser Perspektive abgelehnt werden. Der zunehmende Rückzug aus der Welt kam erst im Laufe der historischen Entwicklung zum Tragen, während der die Radikalen immer mehr aus dem Zentrum der Reformation in Zürich verdrängt und durch die Ratsmandate von 1525 und 1526 schließlich kriminalisiert wurden.

Der mittlere Teil des Beitrages setzt sich mit der Identitätsbildung der ‚Täufer‘ durch Abgrenzungen insbesondere zu den gemäßigteren Reformgesinnten in Zürich und nicht zuletzt gegenüber dem ehemaligen Lehrer Zwingli auseinander. Hierzu gehörte ein intensiver diskursiver Schlagabtausch von beiden Seiten, auf die auch die beiden Zitate Konrad Grebels („geschorene Ungeheuer“) bzw. Zwinglis („wilde Tiere“) in der Überschrift hinweisen. Im Zuge der einsetzenden Verfolgungs- und Strafmaßnahmen entwickelten die Betroffenen eine Identität als wahre Christen, Verfolgte und Märtyrer. Exemplarisch wird in diesem Zusammenhang der Fall des ersten Zürcher Täufermartyrers Felix Mantz und sein Abschiedsbrief sowie das darauf aufbauende Märtyrerlied aus dem Jahre 1527 untersucht, welche die Glaubensbrüder und -schwestern in ihrem Glauben und ihrer Identität stärken sollten. Mündliche und gemeinschaftliche Kommunikationsformen wie das Singen von Märtyrerliedern sind als wesentlicher Bestandteil in der Konstruktion eines Gruppenzusammenhalts der Täufer anzusehen.

Abschließend analysiert die Verfasserin die Forschungsdebatten um die Zürcher Täuferbewegung und ihre historische Einordnung, insbesondere die Ablehnung der freikirchlich motivierten Interpretationen Harold S. Benders durch die sozialhistorisch ausgerichteten Arbeiten der ‚Revisionisten‘ ab den 1970er Jahren. Durch eine Auseinandersetzung mit Andrea Strübinds 2003 veröffentlichter Studie zur frühen Täuferbewegung in

der Schweiz wird an aktuelle Diskussionen angeknüpft. Strübind wird in ihrem Anliegen, auch die revisionistische Täuferforschung müsse kritisiert werden dürfen, Recht gegeben. Grundsätzlich aber drängt sich bei der Lektüre ihrer Studie der Verdacht auf, ihre Kritik basiere auf einem einseitigen Verständnis sowohl von der Sozialgeschichte als auch der revisionistischen Täuferforschung. Außerdem moniert die Verfasserin dieses Beitrages, Strübind habe sich nicht ausreichend mit den methodischen Errungenschaften neuerer historiographischer Forschungsrichtungen wie etwa der Mikrogeschichte auseinandergesetzt. Dabei hätten bspw. die quellenkritischen Überlegungen zu Verhörprotokollen Strübind ein tieferes Verständnis ihres Quellenmaterials erlaubt. Der Beitrag schließt mit einem Plädoyer für eine verstärkt kulturhistorische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Täufer.

*Übersetzung: Päivi Räisänen*